

Diese Bemerkungen haben ihren Zweck erreicht, wenn sie dazu beitragen, die vielfach intuitiv gebrauchten Grundbegriffe der Wortarten und Satzglieder neu zu durchdenken und ihre Wechselbeziehung näher ins Auge zu fassen. Die Notwendigkeit, die Wortarten nicht nur von formalen und semantischen, sondern auch von syntaktisch-funktionalen Kriterien her zu beschreiben, scheint außer Zweifel zu sein. Bei den Satzgliedern konnten zunächst mehr die Alternativen diskutiert, als schon fertige Lösungen angeboten werden.

Eugenio Coseriu

Formen und Funktionen

Studien zur Grammatik

Herausgegeben von
Uwe Petersen

Max Niemeyer Verlag
Tübingen 1987



Zum Problem der Wortarten

(»partes orationis«)

1.1 In diesem Aufsatz möchten wir mit Hilfe einer Reihe klarer Unterscheidungen zu einer korrekten Formulierung des Problems der Wortkategorien (*categorias verbales*, d.h. der Wortarten bzw. der sog. »Redeteile«) beitragen. Bekanntlich weist die diesen Kategorien entsprechende Theorie zahlreiche Schwierigkeiten auf und gehört zu den umstrittensten Aspekten der sog. »allgemeinen Grammatik«.¹ Um nun zu bestimmen, inwiefern das Problem der eigentlichen »Kategorien« (Substantiv, Adjektiv, Verb, Adverb) in einer rational annehmbaren Weise gestellt werden kann, wird es notwendig, daß wir uns mit den Grundlagen dieser Theorie selbst auseinandersetzen.

1.2 Die meisten der bereits angedeuteten Schwierigkeiten ergeben sich aus ganz geläufigen Verwechslungen von *Begriff* und *Gegenstand* sowie von *bedeutungstragenden Wörtern* und bloßen *Formen*. Sind diese Verwechslungen einmal überwunden, so bleibt zunächst festzuhalten, daß das, was definiert werden muß und kann, auf jeden Fall ein Begriff ist und daß dies nicht etwa die der einen oder anderen Kategorie entsprechenden »Gegenstände« sind. Ein Substantiv (*dieses* Substantiv) ist ein »Gegenstand« (ein Wort), aber »Substantiv« ist ein Begriff. Ein Gegenstand kann nicht definiert, sondern lediglich einem Begriff zugeordnet (unter ihn »subsumiert«) werden: genau dies tut man, wenn man von einem Wort sagt, es sei ein Substantiv. Das, was man definiert, ist der Begriff »Substantiv«, besser noch die *Substantivität*, das »Substantivsein«. Und zweitens wird klar, daß die Definition der Kategorien nur semantisch sein kann und sich auf bestimmte Züge beziehen muß, die in *bedeutungstragenden Wörtern* hervortreten. Denn das »Substantivsein« kann – existentiell betrachtet – nur zu bedeutungshaltigen Wörtern gehören, die als solche festgestellt oder gedacht werden. Eine bloße »Form« kann nicht Substantiv, Adjektiv usw. sein. Oder aber man sagt, daß sie dies nur in Hinsicht auf ihre *Funktion* sei, auf den Bedeutungs-

¹ Zu den verschiedenen hierbei angenommenen Kriterien der »Klassifizierung« und Abgrenzung vgl. man H. Paul, *Prinzipien der Sprachgeschichte*, Halle 1920³, S. 352–372 (»Die Scheidung der Redeteile«); V. Brøndal, *Ordklasserne. Partes orationis. Studier over de sproglige Kategorier*, Kopenhagen 1928, S. 9–62; L.J. Piccardo, *El concepto de »Partes de la oración«*, Montevideo 1952; E. Otto, *Stand und Aufgabe der allgemeinen Sprachwissenschaft*, Berlin 1954, S. 25f. sowie 31–37. – Zum semantischen Kriterium insbes. H. Kronasser, *Handbuch der Semasiologie*, Heidelberg 1952, S. 86f.

modus, den sie materialisiert, d. h. wenn man sie aus einem reinen »signifiant« zu einem *signifiant* + *signifié* umbildet. Doch als reine »Form« ist sie nurmehr ein physikalischer Tatbestand bzw. ein Schema solcher Tatbestände: sie gehört damit nicht mehr zur Sprache als Ganzem, sondern nur noch zu deren materieller Seite, zur *Sprache als Naturphänomen*. Hiermit wird aber die Notwendigkeit nicht bestritten, die Formenschemata zu betrachten, sondern hiermit wird lediglich die *Ebene der Theorie* und Definition der Kategorien von der *Ebene der Beschreibung* aller diese Kategorien materialisierenden Schemata unterschieden. Die Grammatik als *Beschreibung* eines sprachlichen Systems kann und muß manchmal sogar von den Formen ausgehen, die in dem Falle eigentlich ihren einzigen Gegenstand bilden. Aber bei dieser Außerachtlassung der Bedeutung kann sie lediglich Schemata feststellen und diese eventuell auch konventionell benennen, z. B. als *A, B, C, D* usw.² Bis zu diesem Punkt ist der Formalismus trotz der Schwierigkeiten, auf die er gewöhnlich stößt (vgl. hier 3.3–4), noch gerechtfertigt. Doch in dem Augenblick, wo es um die Funktionsbestimmung eines Schemas geht, muß unweigerlich auf semantische Kategorien (Substantiv, Adjektiv usw.) zurückgegriffen werden, die entweder schon definiert oder zumindest intuitiv bekannt sind. Und deren Definition fällt im Gegensatz zu dem, was der Formalismus selbst behauptet,³ nicht mit der Feststellung der formalen Schemata zusammen und erschöpft sich auch nicht darin, einfach weil es sich hier weder um »Formen« noch um als etwas Physikalisches feststellbare Aspekte handelt. Zu dessen empirischem Beweis genügt die Beobachtung, daß dieselbe Kategorie Adjektiv jeweils im Lateinischen, im Spanischen und im Deutschen wohl da ist, aber die formalen Schemata, welche diese Kategorie in den drei Sprachen darstellen, sich deutlich voneinander unterscheiden.

2.1.1 Andere Schwierigkeiten ergeben sich daraus, daß die einzelnen Abstraktionsebenen, auf denen der Gegenstand Sprache betrachtet werden kann, nicht klar und kohärent unterschieden werden.⁴ Der Hauptirrtum, auf den man hier verfällt (und der auf den schon eliminierten beiden Verwechslungen beruht), besteht darin, die Wortkategorien als lexikalische »Klassen« zu begreifen und definieren zu wollen, als Gesamtheiten, zu

² Vgl. B. Bloch–G.L. Trager, *Outline of linguistic analysis*, Baltimore 1942, S. 60.

³ Bloch–Trager, *Outline*, S. 68–69.

⁴ Der Hinweis ist angebracht, daß diese Schwierigkeiten nicht im gleichen Maße für die Begründer der Lehre von den Wortkategorien bestanden, zumal da die Alten nicht der Ansicht waren, die Wörter würden außerhalb ihres Gebrauchs etwas bedeuten, und auch noch nicht den modernen Begriff der »Sprache« als aus dem Sprechen abgeleitetes und dann künstlich »isoliertes« oder schlimmer noch als »außerhalb und unabhängig von den sprechenden Individuen« existierendes System besaßen. Vgl. dazu J. Lohmann, »Das Verhältnis des abendländischen Menschen zur Sprache«, in: *Lexis* 3.1 (1952), S. 11f.

denen diese oder jene Wörter aus dem Lexikon einer einzelnen Sprache »natürlicherweise« gehören. Dieser Irrtum ist gleich ein dreifacher: (1) weil die Wortkategorien keine Wort-»Klassen« sind; (2) weil die Klassen, welche man aufgrund der Kategorien bilden kann, keine »lexikalischen« Klassen sind; und (3) weil die Kategorien nicht auf der Ebene der »Sprache« definiert werden können. Die Kategorie Substantiv ist also nicht die Klasse der Substantive; diese Klasse ist auch keine Klasse des Wortschatzes; und im Hinblick auf eine bestimmte Sprache kann man auch nicht sagen, *was* das Substantiv *ist*, sondern nur, ob sie Substantive hat oder nicht, und wenn sie diese hat, *wie* das ihnen zukommende Formschema *aussieht*. Dabei darf die Definition – als eine auf Begriffe gerichtete Operation – nicht mit der Klassifizierung verwechselt werden, die immer eine Operation existentieller Natur ist, auch wenn sie sich an Gegenständen vollzieht, die aus einer Abstraktion hervorgehen. Zwar können die Kategorien die Konstituierung von Klassen begründen, jedoch selbst nicht als Klassen definiert werden. So können wir wohl die Klasse der dreieckigen Gegenstände bilden, doch bedeutet das keine Definition der »Dreieckigkeit«, die eben nicht die Klasse dieser Gegenstände ist, sondern im Gegenteil der Grund dafür, daß die Klasse entsteht, zumal da sie einer *Seinsweise* der in ihr eingeschlossenen Gegenstände entspricht. In analoger Manier entsprechen die Wortkategorien *Seinsweisen der Wörter*. Aber diese Analogie gilt nur bis zu einem gewissen Grade, da die Wörter keine »Sachen«, sondern »Ereignisse« sind und deren kategorieller Charakter nichts physikalisch Beobachtbares, sondern eine *Bedeutungsfunktion* und als solcher nur denkbar ist. Zudem ist der kategorielle Charakter kein beständiger Zug bei ein und derselben Form. Eben deswegen sind die Wort-»Klassen« notwendigerweise Klassen abstrakter Wörter, und deren Umfang und Anlage hängen von dem Sinn ab, in dem die Abstraktion vorgenommen wurde. Dagegen sind die Kategorien *partes orationis*, d. h. sie treten konkret als Seinsweise der Wörter *in der Rede*, als semantische Funktion auf.

2.1.2 Zu bemerken ist gleichfalls, daß die Wortkategorien u. a. auch deswegen keine Wortklassen sind, weil die kategoriellen Werte nicht nur in den einzelnen Wörtern als solchen vorkommen; denn auch Wortgruppen können einheitliche Eigennamen sein (z. B. etwa *Alcalá de Henares*, *Ciudad Real*; *Antonio Martínez García*) und ganze Ausdrücke »substantiviert« werden, d. h. wie Substantive funktionieren. Im folgenden konzentrieren wir uns jedoch auf die Problematik der in Wörtern funktionierenden kategoriellen Werte.

2.2 Das oben in 2.1.1 Ausgeführte bedeutet vor allem, daß die »Klassen«, die eventuell aufgrund kategorieller Züge zustandekommen, keine Klassen »bloßer« Wörter oder »reiner Formen« sein können, weil diese keinerlei Bedeutung haben und nur nach physikalischen Merkmalen klassifiziert werden können (z. B. als *Oxytona*, *Paroxytona*, *Proparoxytona* usw.; als *ein-*,

zwei- oder *dreisilbige* Wörter usw.). Und natürlich impliziert die physikalische Identität keine funktionelle Identität: auf der Ebene der bloßen Wörter gibt es so z. B. eine einzige Form »*amo*« (span. *amo* »ich liebe« und *amo* »Gebiet«) sowie eine einzige Form »*liebe*« (»*meine liebe* Freundin« und »*ich liebe* sie«).

2.3.1.1 Aber die Wort-»Klassen« können auch nicht schlicht und einfach Klassen bedeutsamer Wörter sein, sondern immer nur in einem bestimmten Sinne konstituierte Klassen.

Immer wieder nämlich liest man in grammatischen Werken und Artikeln die Behauptung, im Englischen würden sich die Nomina »nicht« von den Verben »unterscheiden«; und ihr folgt dann der Hinweis, daß ein Wort jeweils Nomen oder Verb ist, je nachdem ob ihm *a* (*an*) bzw. *the* oder aber *to* vorausgehen, z. B. *a*, *the fire*/*to fire*.⁵ Was damit gesagt wird, ist jedoch gerade, daß sich im Englischen (und entsprechend im Chinesischen) die Nomina von den Verba als *konkrete Wörter* vollkommen voneinander unterscheiden, daß es im Englischen somit eine Seinsweise für das Nomen und eine andere für das Verbum gibt und der Unterschied zwischen beiden sofort klar wird, wenn man die Wörter im Satz anordnet⁶ bzw. wenn man die Funktion feststellt, die sie im Sprechen erfüllen: das aber ist genau das, was der Grammatiker tut, wenn er die Wörter als bedeutungstragend denkt. Denn das ist bereits eine Art und Weise, sie zu verwenden, ihnen Sinn zu geben.⁷

Die Identifizierung von (*the*) *fire* und (*to*) *fire* jedoch kommt nicht derjenigen zwischen den bloßen Wörtern »*amo*« und »*amo*« gleich, da man wohl behaupten darf, daß *fire* und *fire* als »abstrakte bedeutsame Wörter« identisch sind. Nur geschieht dies nicht aufgrund der Bedeutung, durch die ein Wort einer Wortkategorie entspricht. Wir müssen hier folglich eine neue Unterscheidung zwischen zwei Arten der Bedeutung einführen: die zwischen *lexikalischer* und *kategorieller Bedeutung*.⁸ Im Englischen sind (*the*) *fire* und (*to*) *fire* vom Gesichtspunkt der lexikalischen Bedeutung her dassel-

⁵ Vgl. z. B. A. Rosetti, »Nom et verbe en roumain«, in: *Grammaire et psychologie* (= JP 43), Paris 1950, S. 138.

⁶ Vgl. J. Vendryes, *Le langage. Introduction linguistique à l'histoire*, Paris 1950², S. 141–143; A. Meillet, *Linguistique historique et linguistique générale* I, Paris 1948², S. 176–177.

⁷ Vgl. G. Bertoni in: G. Bertoni–M. Bartoli, *Breviario di neolinguistica*, Modena 1928, S. 25.

⁸ Im Hinblick auf die Bedeutung müssen in der grammatischen Theorie noch weitere Unterschiede gemacht werden. So etwa muß die *grammatische Bedeutung* bei den grammatischen Kategorien (z. B. *Agens*, *Patiens*, *determiniert*, *undeterminiert*) sowie die *instrumentale Bedeutung* bei den Morphemen (z. B. *Determinans*, *Indeterminans*) berücksichtigt werden. Doch betreffen diese Bedeutungstypen nicht direkt das Problem der Wort-»Kategorien«, sondern nur das der Wort-»Klassen«.

be abstrakte Wort, jedoch nicht vom Gesichtspunkt der kategoriellen Bedeutung. Dieser Unterschied wird noch deutlicher, wenn wir zwei verschiedene Fälle vergleichen. Denn so etwa ist z. B. das Verhältnis von engl. (a) *fire* – (to) *fire*, (a) *wire* – (to) *wire* nicht dasselbe wie zwischen *a bear* und *to bear*:⁹ im ersten Fall unterscheiden sich die beiden Wörter nur durch ihre kategorielle, im zweiten auch durch ihre lexikalische Bedeutung. Ebenso besteht zwischen span. *amo* »ich liebe« und *amo* »Gebiet« ein Unterschied in der lexikalischen und in der kategoriellen Bedeutung; dagegen besteht zwischen *grün* (Adjektiv), etwa in »der Baum ist grün«, und *Grün* (Substantiv), etwa in »Grün ist eine Farbe«, lediglich eine kategorielle Differenz.¹⁰ Die lexikalische Bedeutung umfaßt das sprachlich Organisierte, die kategorielle Bedeutung die Art dieser Organisation: die lexikalische Bedeutung betrifft das *Was*, die kategorielle das *Wie* der Wortbedeutung. So ist der Tatbestand, daß den dt. *grün* und *blau* (oder span. *bosque* und *selva*: »Wald«) in anderen Sprachen nur ein einziges Wort entspricht, etwas in den Bereich der lexikalischen Bedeutung Gehöriges; die Tatsache hingegen, daß derselbe lexikalische Inhalt »grün« entweder als »Qualität« oder aber als »Substanz« aufgefaßt und ausgedrückt werden kann, gehört in den Bereich der kategoriellen Bedeutung.

2.3.1.2 Die Wortkategorien sind zweifelsohne semantische Kategorien, jedoch keine lexikalischen, sondern kategorielle Bedeutungen: sie sind Gußformen, in denen sich der lexikalische Inhalt im Sprechen organisiert. In zweierlei Hinsicht aber sind die lexikalischen Bedeutungen von den kategoriellen Bedeutungen grundverschieden: Einerseits können die lexikalischen Bedeutungen eigentlich nicht »Kategorien« (d. h. universellen Seinsweisen), sondern nur »Familien« zugeordnet werden, oder besser noch semantischen »Feldern«; Feldern, die in den einzelnen Sprachen grundsätzlich verschieden sind, zumal da jede Sprache die bekannte (und sprachlich durch die Wörter »organisierte«) Wirklichkeit in besonderer Weise abgrenzt und strukturiert.¹¹ Und insofern sie jeweils zu dieser oder jener Sprache gehören, d. h. zu einem historischen Gegenstand, sind die lexikalischen Bedeutungen – und die entsprechenden »Felder« – selbst wieder

⁹ Vgl. J. Vergote, *Onderzoek naar de grondslagen van de algemene grammatica. De rededelen* (= Med. Kon. Vl. Ac. Wet. Kl. der Letteren 13.2), Brüssel 1951, S. 27–28.

¹⁰ Im Gegensatz zu dem, was A. Pfänder, *Logik*, Tübingen 1963³, S. 164–165, zu denken scheint, besteht hier keinerlei Opposition zwischen dem »Substantivbegriff« und dem »Substantiv«. Was hier eintritt, ist jedoch, daß die Substantivität sich in diesem Falle nicht in dem ihr normalerweise entsprechenden Formschema ausdrückt. Vgl. die Ausführungen in Anm. 28 zu H. Pauls Beispiel »Grün ist die Farbe der Hoffnung«.

¹¹ Dies hatte bereits W. von Humboldt erkannt, und das haben dann vor allem die Neohumboldtianer erwiesen, welche die Lehre von den Wortfeldern weiterentwickelten, insbesondere Jost Trier und Leo Weisgerber.

»Gegenstände« (Teile eines Gegenstandes); deswegen können sie zwar nachgewiesen, abgegrenzt, beschrieben, analysiert (und eventuell mit denen anderer Sprachen verglichen), aber nicht eigentlich »definiert« werden: definiert wird allein der Begriff »Feld«, nicht irgendein bestimmtes Feld einer bestimmten Sprache. Andererseits sind die durch die lexikalischen Bedeutungen bezeichneten »Sachen« (ausgenommen die Ausdrücke der Metasprache) außersprachlich. Deshalb können die ihnen entsprechenden Begriffe auch nicht von der Sprachwissenschaft definiert werden. In Hinsicht auf das von den lexikalischen Bedeutungen Bezeichnete kann der Linguist nur »Verwendungen« registrieren und systematisch darstellen; es kann z. B. nicht seine Aufgabe sein, den Begriff »Tugend« zu definieren – der als solcher in die Moralphilosophie und nicht zur Sprachwissenschaft gehört –, dagegen nur, festzustellen, wie das Wort *Tugend* verwendet wird.

Die kategoriellen Bedeutungen dagegen gehören nicht zu den Einzelsprachen als solchen, sondern zur Sprache schlechthin (und können daher in ganz verschiedenen Sprachen auftreten): sie sind – zumindest potentiell – universell und können deswegen auch definiert werden. Andererseits bezeichnen diese Bedeutungen keine anderen »Sachen«, sondern sind – wenn man sie in einem dem bei den lexikalischen Bedeutungen berücksichtigten analogen Verhältnis betrachtet – die »Sachen« selbst (objektive Eigenschaften des Sprechens, die lexikalisch durch Wörter wie *Substantiv*, *Verb* usw. bezeichnet werden können), und als »Sachen« sind sie »Sprachsachen«, sprachliche Fakten; folglich sind die ihnen entsprechenden Begriffe ihrerseits »sprachwissenschaftliche« Begriffe und können nur durch die Sprachwissenschaft definiert werden. Hier darf sich der Linguist also nicht mit der Stellung des Lexikographen oder des Historikers begnügen, der lediglich die Verwendungen des Wortes *Substantiv* feststellt, sondern muß auch Theoretiker sein und als solcher bestimmen, was das »Substantiv« ist, zumal da es sich hier um einen Terminus der »Metasprache« handelt, die der Sprachwissenschaft zukommt. Und hierin liegt weder etwas »Metaphysisches« noch etwas »Logizistisches«, da die Definition der Begriffe an sich keine Metaphysik einschließt und das Substantiv eine Gegebenheit der Sprache, nicht des logischen Denkens ist.¹²

¹² In diesem Sinne bietet die Einstellung der Bloomfield-Schule zur Bedeutung eine richtige Lösung und zugleich zwei Irrtümer. Die zutreffende Lösung besteht darin, daß die Untersuchung des mit den Bedeutungen Bezeichneten und die Definition der entsprechenden Begriffe als Aufgaben der nicht-linguistischen Wissenschaften betrachtet werden, d. h. der Wissenschaften von den »Sachen« selbst. Die beiden Irrtümer sind folgende: (a) die Ansicht, daß uns dies der Untersuchung der lexikalischen Bedeutung völlig enthebt und daß auch deren Beschreibung als *Sprachgebrauch* den Wissenschaften überlassen werden könnte, die sich mit den von den Wörtern bezeichneten »Sachen« befassen (vgl. P. Meriggis Bemerkungen in *NRFH* 6, S. 78–79); (b) die Ansicht, daß das für die lexikalische

2.3.2 Die den Wortkategorien entsprechenden »Klassen« können also offensichtlich nicht aufgrund der lexikalischen Bedeutung zustandekommen, sondern allein aufgrund der kategoriellen Bedeutung. D. h. sie können nur durch abstrakte Wörter eines bestimmten Typs entstehen. Wenn wir nun mit F die physikalische Form bezeichnen, mit L die lexikalische und mit K die kategorielle Bedeutung, dann können diese abstrakten Wörter zustandekommen:

- (a) als reine »Formen« (F), z. B. »amo« im Spanischen bzw. »bear« im Englischen, »liebe« im Deutschen;
 (b) als »lexikalische Formen« bzw. »Semanteme« (FL), z. B. *fire* und *wire* im Englischen sowie *verde* »grün« im Spanischen, unabhängig von den einzelnen kategoriellen Bedeutungen;
 (c) als »kategorielle Formen« bzw. »Kategorie« (FK), z. B. *cuadro* und *papel* als spanische Substantive, unabhängig von den verschiedenen lexikalischen Bedeutungen (also »cuadro« als Gemälde – »cuadro« als Mannschaft, »papel« als Papier – »papel« als Rolle in einem Geschehen); und
 (d) als Wörter mit lexikalischer und kategorieller Bedeutung (FLK), z. B. span. *amo* »Gebiet« (Substantiv) und *amo* »ich liebe« (Verb).

Allein die als FK bzw. FLK konstituierten abstrakten Wörter können kategoriell klassifiziert werden, und zwar nur durch das Element K. D. h., das FL-Wort selbst wird in verschiedenen Klassen erscheinen, wenn es auch verschiedene K-Bedeutungen aufweist.¹³ Folglich kann es zwischen homo-

Bedeutung Geltende auch auf die kategorielle Bedeutung Anwendung findet – und folglich auch hier der Verzicht auf die eigentlichen Definitionen und der Glaube, die Definition der Kategorien könnte sich auf die Feststellung der materiellen Schemata reduzieren lassen, mit denen sie in einer bestimmten Sprache zum Ausdruck kommen –, während in diesem Falle (wie in dem der grammatischen und instrumentalischen Bedeutung) die Bedeutungen zur Ebene der »Sachen« gehören und die Wissenschaft von diesen »Sachen« genau die Sprachwissenschaft ist. Von diesem Standpunkt aus gibt es auch keinen Unterschied zwischen den kategoriellen Bedeutungen und den materiellen Verfahren (Endungen, Infixe, Alternanzen usw.). Die einen wie die anderen aber sind universelle Modalitäten der Sprache und können daher unabhängig von dieser oder jener Sprache definiert werden (und zwar allein von der Sprachwissenschaft). Der Unterschied besteht nur darin, daß die kategoriellen Bedeutungen Modalitäten des Inhalts, die Endungen, Infixe usw. solche des Ausdrucks sind. Im übrigen spricht Bloomfield selbst ständig von »class-meaning« (vgl. z. B. *Language*, New York 1933, S. 202f.) und bemerkt häufig, daß man auch bei der formalen Beschreibung die Bedeutung berücksichtigen müsse, zumindest bis zu einem gewissen Grade (vgl. auch Bloch-Trager, *Outline*, S. 68 und 74). Unter einigen seiner Schüler sind seine Zurückhaltung und Verlegenheit als ein negatives Dogma und als Forderung gedeutet worden, jeden Bezug auf die Bedeutung auszuschließen. Doch zu Bloomfields wahrer Position ist der Aufsatz von Ch.C. Fries, »Meaning and linguistic analysis«, in: *Language* 30 (1954), S. 58–60, sehr aufschlußreich.

¹³ Hinzuweisen wäre auch noch darauf, daß vom Gesichtspunkt der beiden hier betrachteten Bedeutungstypen Wörter vorkommen, die nur F sein können (aber

genen Klassen auch keine Interferenzen geben, sondern nur zwischen heterogenen: derselbe Gegenstand kann nicht zu verschiedenen Klassen gehören, die aufgrund eines und desselben Kriteriums entstanden sind, sondern nur zu verschiedenen Klassen, die mit verschiedenen Kriterien zustandekamen. Wenn man z. B. bestimmte dreieckige und viereckige Objekte mit blauer Farbe jeweils nach Form und Farbe klassifiziert, so wird ein und derselbe dreieckige Gegenstand zugleich in die Klasse der dreieckigen und in die Klasse der blauen Gegenstände gehören. Jedoch kann ein viereckiger Gegenstand nicht zur Klasse der dreieckigen Objekte gerechnet werden, nur weil er auch blau ist. Ebenso dürfen wir nicht behaupten, das Wort *Grün* gehöre als Substantiv zu derselben Klasse wie das Adjektiv *grün*, nur weil es dieselbe lexikalische Bedeutung aufweise, also einen Zug, der mit dem die Wortklasse konstituierenden Kriterium nichts zu tun hat. Die Schwierigkeiten, die hierbei genannt zu werden pflegen, beruhen also auf einer Interferenz der Kriterien zur Identität des Wortes. Denn wenn die Identität des (abstrakten) Wortes als FL festgesetzt wird, dann kann dieses Wort verschiedenen Klassen von »Kategorie« angehören; z. B. kann engl. *shop* dann Nomen und Verbum sein. Wenn man es als FK festsetzt, so kann dasselbe »Wort« zu verschiedenen Gruppen von »Semantemen« gehören; z. B. etwa span. *cuadro* und *lengua*. Und wenn man es als FLK festlegt, dann sind zwei Wörter, die sich lediglich durch das Element K bzw. L unterscheiden, nicht »dasselbe« Wort: so sind denn nicht nur span. *amo* »ich liebe« und *amo* »Gebiet«, sondern auch (*the*) *fire* und (*to*) *fire* sowie span. *lengua* (»Zunge«) und *lengua* (»Sprache«) jeweils verschiedene Wörter.¹⁴

Was also mit der Behauptung, im Englischen oder im Chinesischen könne »dasselbe« Wort Substantiv, Adjektiv bzw. Verb sein, eigentlich gesagt wird, ist, daß die abstrakten Wörter für diese Sprachen gewöhnlich als FL festgesetzt werden bzw. werden sollten, auch in Fällen, wo man sie bei anderen Sprachen lieber oder passender als FK bestimmt. Dies ist in der

»instrumentale Bedeutung« tragen, wie die Artikel und die Präpositionen; oder noch andere Werte, wie die Interjektionen), bzw. Wörter, die nur »Kategorie« sein können, da sie sich immer auf eine lexikalische Bedeutung beziehen, die durch die Situation oder andere Wörter des Kontextes gegeben ist (das wären etwa die Pronomina und die Zahlwörter). Auch dies belegt wiederum die Nichtübereinstimmung von »Klassen« und »Kategorien« sowie den Unterschied zwischen lexikalischer und kategorieller Bedeutung.

¹⁴ Die formale Identität – die natürlich nur thematisch sein kann (in abstrakten Wörtern zweiten Grades wie z. B. »singen«, das dann auf das gesamte entsprechende Paradigma verwendet wird, etwa in Wendungen wie »die Konjugation des Verbums *singen*«, »Formen des Verbums *singen*«) – erachtet man fast immer als unabhängig. Jedoch bildet die Grammatik zuweilen auch Paradigmen aus ganz unterschiedlichen Formen, in Anbetracht einer LK-Identität (vgl. lat. *bonus* – *melior* – *optimus*, engl. *good* – *better*, serbokroat. *čovjek* »Mensch« – Pl. *ljudi*).

Tat zu einem Teil gerechtfertigt (vor allem in Hinsicht auf den Gegensatz verbal-nominal), weil die lexikalische Bedeutung im Englischen und im Chinesischen leichter isolierbar ist als in anderen Sprachen, zumal da sie gegenüber der Kategorialbedeutung eine größere Autonomie aufweist; denn es kommen sogar Fälle von FL-Wörtern vor, die sowohl Eigennamen als auch Verben sein können (man vgl. engl. *Coventry* und *to coventry*, *Shanghai* und *to shanghai*; chin. *tschung¹ kuo²* »China« bzw. »jemand als Chinesen behandeln«).¹⁵ Dagegen werden die abstrakten »Wörter« in den romanischen Sprachen, die ja einen größeren Zusammenhalt zwischen lexikalischer und kategorieller Bedeutung aufweisen, für gewöhnlich als FK festgesetzt. Doch gilt dieses Kriterium nicht immer auch für die Opposition Adjektiv/Substantiv, d. h. für Wörter wie span. *verde*, *blanco* usw., die als FL-Einheiten konstituiert werden.¹⁶

2.3.3 Alles dies gehört in den weiten und buntscheckigen Bereich der in der Forschung getroffenen Konventionen; und in der Tat entstünden keine ernstlichen Nachteile daraus, wenn die Ebene des Gegenstandes und die Ebene des Forschungsvorganges auseinander gehalten würden, d. h. wenn man sich stets bewußt wäre, daß man mit Produkten von Abstraktionen in verschiedener Richtung arbeitet, und wenn nicht dem Gegenstand die Schwierigkeiten zugeteilt würden, die allein aus einer unangemessenen Handhabung der gewählten Kriterien stammen. Was aber geschieht, ist, daß diese Unterschiede gemeinhin nicht gemacht werden; und dies verursacht in der grammatischen Praxis schwerwiegende Inkohärenzen, wie etwa die – um nur ein einziges Beispiel zu geben –, daß man von »Nominalformen des Verbums« spricht (was – wenn man annimmt, die Klasse des Nomens und die des Verbums kämen durch dasselbe kategorielle Kriterium zustande – genau so wäre, als wollte man von »Dreiecksformen des Quadrats« sprechen). Und eben dies ist auch der Grund für so manches in Kritik und Theorie der Wortkategorien feststellbare Mißverständnis, wie etwa, wenn es heißt, daß »Wörter wie *Hunger*, *Traum*, *Flucht*, *Unterhaltung* unabhängig von der Form als Verben betrachtet werden müßten, da sie Vorgänge bezeichnen«; daß Wörter wie *Schnelligkeit*, *Schönheit*; *Größe* »Eigenschaften bezeichnen, ohne Adjektive zu sein«, oder daß man in *lumière du soleil* und *lumière solaire* mit dem Nomen *soleil* »dasselbe« wie mit dem Adjektiv *solaire* sage; daß das Substantiv »Eigenschaft« (Beispiel: *Schönheit*) und »Vorgang« (Beispiel: *Ankunft*) bedeuten könne; sowie daß frz.

¹⁵ Vgl. J. Vergote, *Onderzoek*, S. 35.

¹⁶ Außerdem werden viele Wörter aus etymologischen Erwägungen oder solchen zum grammatischen Inhalt immer als FLK konstituiert. Denn niemand identifiziert z. B. span. *papa* »Kartoffel« mit *papa* »Papst«, it. *lira* (Währung) und *lira* (Musikinstrument »Lyra«) bzw. frz. *sot* »dumm« und *seau* »Eimer« (beide [so]) oder südäm. span. *casa* »Haus« mit *caza* »Jagd«, *ciervo* »Hirsch« und *siervo* »Diener«.

verdure – *verdoyer* bzw. *marche* – *marcher* »denselben Begriff« ausdrücken usw.¹⁷

In allen diesen Behauptungen, die sich als Einwände gegen die semantische Natur der Wortkategorien verstehen, wird einerseits das »Bedeuten« mit dem »Bezeichnen« verwechselt sowie andererseits die lexikalische mit der kategoriellen Bedeutung, d. h. das *Was* mit dem *Wie* der Bedeutung.¹⁸ Und sie entbehren insofern der Grundlage, als die Wortkategorien nicht Unterscheidungen in Hinsicht auf das *Was*, sondern auf das *Wie* entsprechen: d. h. Unterschieden in der *Weise der Erfassung*.¹⁹ Wäre dem nicht so, müßte man sich ernsthaft fragen, ob die Wörter *Handlung* und *Verb* (die ja nun gewiß »Handlung« und »Verb« bedeuten) nicht als Verben aufzufassen sind und warum die Wörter *Qualität* und *Adjektiv* (die ja eher als jedes andere Wort »Qualität« und »Adjektiv« bedeuten) keine Adjektive sind.

2.3.4 Es bleibt noch zu unterstreichen, daß die Kategorien und die »Klassen«, die aufgrund des kategoriellen Kriteriums entstehen, nicht notwendigerweise koordiniert sind, wie sie in den üblichen Listen der »Redeteile« erscheinen (wo zudem kategorielle, morphologische und syntaktische Kriterien miteinander verwechselt und vermengt werden): eine Kategorie kann nämlich verschiedene *kategorielle Modalitäten* aufweisen, und demzufolge wird die ihr entsprechende Klasse etliche Gliedklassen enthalten.²⁰ So etwa entsprechen der Kategorie Substantiv die Modalitäten des substantivischen Pronomens, des Gattungsnamens und des Eigennamens.

2.4 Die Wortkategorien sind also, wenn man sie so versteht, wie das hier zu klären versucht wurde, *Kategorien des Sprechens*, »universelle« Bedeutungsweisen, die in der tatsächlichen Sprechfähigkeit festgestellt und ohne notwendigen Bezug auf eine bestimmte Sprache definiert werden. Sie können auf keinerlei Weise mit den sog. »Wortklassen« zusammenfallen, weil

¹⁷ So z. B. Louis Hjelmslev, *Principes de grammaire générale*, Kopenhagen 1928, S. 30, und »Le verbe et la phrase nominale«, in: *Mélanges Marouzeau*, Paris 1948, S. 258; E. Buyssens, »La conception fonctionnelle des faits linguistiques«, in: *Grammaire et psychologie*, S. 39–40; H. Frei, *La grammaire des fautes*, Paris–Genf–Leipzig 1929, S. 133; J. Larochette, »Les deux oppositions verbo-nominales«, in: *Grammaire et psychologie*, S. 108.

¹⁸ Die meisten Einwände dieser Art gelten natürlich gegen das sog. »logisch-objektive« Kriterium, d. h. gegen die Identifizierung der Wortkategorien mit den angenommenen »Kategorien der Wirklichkeit«. Dagegen gelten sie – trotz einer überaus häufigen Annahme – nicht gegen die linguistische Verwendung des aristotelischen Begriffs der »Substanz«. Man vgl. dazu E. Coseriu, *Logizismus und Antilogizismus in der Grammatik*, in: *Sprachtheorie*, München 1975, S. 228–230, woraus hier einige kurze Passagen sowie die Anmerkungen 17 und 19 übernommen werden.

¹⁹ E. Husserl, *Erfahrung und Urteil. Untersuchungen zur Genealogie der Logik*, Hamburg 1948, S. 249.

²⁰ Vgl. dazu vor allem H. Paul, *Prinzipien*, S. 352–353, und L. Bloomfield, *Language*, S. 249.

diese nur für bestimmte Sprachen zustandekommen und keine konkrete Wirklichkeit sind, sondern lediglich konventionelle Strukturen; weil es Wörter gibt, die keinen Kategorien entsprechen (vgl. Anm. 13) und die deswegen in einer kategoriellen Klassifizierung in nicht-kategoriematische, auf anderen Grundlagen erstellte Klassen eingesetzt werden müssen; und weil die Klassen auch mit Hilfe anderer, in theoretischer Hinsicht gleichermaßen konventioneller und gültiger Kriterien zustandekommen können. Die Klassifizierungen (die kategorielle nicht weniger als andere) sind rein praktische Operationen und können daher, wenn sie absolut kohärent vorgenommen werden, auch nur einer Kritik nach reinen Zweckmäßigkeitserwägungen unterliegen.

3.1 Es ist folglich nicht möglich, von den »Klassen« auszugehen, um die Kategorien zu definieren. Denn die Kategorien sind im Sprechen anzusetzende und auch nur als solche zu definierende Funktionen. Ebenso kann man nur in bezug auf das Sprechen, d. h. auf bestimmte konkrete (bzw. als solche gedachte) Verwendungen behaupten, ein Wort sei dieser oder jener Kategorie zuzuordnen.

Dagegen kann dies nicht auf der Ebene der »langue« als System geschehen, weil die »Sprache« kein wirkliches Wort enthält, sondern nur funktionelle Schemata. In bezug auf eine bestimmte Sprache kann nur gesagt werden, welches ihr *besonderes Kategoriensystem* und welches der *formale Ausdruck* einer jeden Kategorie darin ist. Denn in dem zu einer Einzelsprache gehörigen Sprechen stellt man nur bestimmte Bedeutungsweisen fest, die deren kategorielles System ausmachen; und jedem Bedeutungsmodus entspricht ein *formaler Modus*; sonst könnte die Sprache nicht als Technik funktionieren, über die jeder historische Sprecher zur Realisierung seiner Ausdrucksfreiheit verfügt.²¹ Diese *formalen Schemata*, die auch die Bildung von »Klassen« gestatten, könnte man *idiomatische Kategorien* nennen.

3.2 Solche Schemata stellt man für jede Sprache im besonderen fest, und sie werden – wie vor allem die nordamerikanischen Strukturalisten betont haben (die aber die hier vorgenommenen Abgrenzungen nicht machen) – jeweils einmal in Hinsicht auf die paradigmatische Achse (als Flexion im weitesten Sinne) und zum anderen im Hinblick auf die syntagmatische Ach-

²¹ Über die Sprache als »Technik«, welche die Freiheit des Ausdrucks nicht begrenzt, sondern allein deren Realisationsweisen bestimmt, vgl. A. Pagliaro, *Il linguaggio come conoscenza*, Rom 1951 (1952), insbes. S. 56f. Dazu auch unsere Abhandlung *System, Norm und Rede*, in: *Sprachtheorie*, München 1975, S. 88, wo wir die These aufstellen, daß sich die Sprache als System nicht dem Sprecher aufdrängt, sondern ganz im Gegenteil der Sprecher über sie verfügt. Über das gesamte Problem der sprachlichen Freiheit konsultiere man zudem B. Terracini, »Lingua libera e libertà linguistica«, in: *AGI* 35 (1950), S. 99–117; 36 (1951), S. 121–152; 38 (1953), S. 1–35 und 123–189.

se erstellt (als Möglichkeiten der Verteilung und Verbindung von Wörtern im Satz).²² Dazu aber kann man kein *apriorisches* Prinzip einsetzen; denn die Schemata sind die festgestellten, und sie sind in den einzelnen Sprachen ganz unterschiedlich. Doch da die Flexion kein empirisch universelles Faktum ist, wird das Kriterium der syntagmatischen Bezüge oft vorzuziehen und bisweilen das einzig mögliche sein.²³

3.3 Jedoch hat die Ermittlung der »idiomatischen Kategorien« naturgemäß keinen definitorischen Charakter in Hinsicht auf die »Wortkategorien«, sondern lediglich deskriptiven Charakter hinsichtlich der Materialisierungsweisen der semantischen Kategorien in dieser oder jener Sprache (vgl. 1.2). Denn vom formalen Gesichtspunkt aus kann man nicht sagen – und sagt man eigentlich auch nicht –, *was das Substantiv* oder das *Verbum* (als Begriff) *ist*, sondern nur, *wie die Substantive* oder *Verben* (als Gegenstände) in einer Sprache *sind*. Was sich auf dieser Ebene als »Definitionen« darstellt, sind nur Charakterisierungen bzw. Beschreibungen der materiellen Modalitäten, in denen sich die Bedeutungskategorien zu verwirklichen pflegen. Aber ein Wort ist offenkundig noch kein Substantiv oder Verbum, nur weil es einem bestimmten formalen Schema folgt, sondern im Gegenteil drückt es sich in einem bestimmten formalen Schema aus, weil es Substantiv oder Verbum ist;²⁴ und es kommen sogar Fälle vor, in denen ein Kategorie dem seiner Kategorie im allgemeinen entsprechenden Schema nicht folgt. Es versteht sich, daß es zur Vermeidung des logizistischen Irrtums, einer

²² Vgl. L. Bloomfield, *Language*, S. 198f. und 268f.; B. Bloch–G. Trager, *Outline*, S. 60–61 und 68–70.

²³ Die Bedeutung der syntagmatischen Beziehungen für die Abgrenzung und die Erkennung der idiomatischen Kategorien, sowie auch für die Herausbildung eines »sprachlichen Gefühls« für die Wortkategorien ist in angemessener Weise von L.J. Piccardo, *El concepto*, S. 13–16, unterstrichen worden.

²⁴ So ist – um uns auf eine morphologische Charakterisierung zu beziehen – ein Wort im Lateinischen nicht Nomen oder Adjektiv, weil es dekliniert wird, sondern es wird dekliniert, weil es Nomen oder Adjektiv ist: dieselbe Form *adversus* wird dekliniert, wenn sie ein Adjektiv ist, nicht jedoch als Adverb oder Präposition. Dagegen wird *instar* »Gleichgewicht« nie dekliniert und kann dennoch substantivischen Wert haben. Dasselbe dürfen wir von den syntaktischen Charakterisierungen sagen, die trotz Brøndals Kritik völlig legitim sind (V. Brøndal, »L'autonomie de la syntaxe«, in: *Essais de linguistique générale*, Kopenhagen 1943, S. 9–10).

So ist auch unzweifelhaft, daß nur ein substantivischer (nominaler oder pronominaler) Ausdruck Subjekt sein kann (vgl. dazu F. Slotty, »Das Wesen der Wortart«, in: *Donum Natalicium Schrijnen*, Nimwegen–Utrecht 1929, S. 140). Doch handelt es sich hier um ein Indiz, nicht um eine Definition. Denn ein Wort ist noch kein Substantiv, weil es Subjekt ist oder sein kann; im Gegenteil: es kann Subjekt sein, weil es Substantiv ist, und nur dann, wenn es das ist. In der Tat können nämlich alle Wörter als Subjekt fungieren, eben weil sie alle substantivischen Wert annehmen können.

Ebenso darf nicht behauptet werden, daß die mit morphologischen oder syntaktischen Kriterien gebildeten Klassen etwa mit den kategoriellen Klassen überein-

Sprache Kategorien zuzuschreiben, die sie einfach nicht kennt, bei der Beschreibung eines Sprachsystems immer unerlässlich ist, ihre formalen Schemata zu berücksichtigen.²⁵ Doch ist Beschreibung nicht dasselbe wie Theorie. Zudem ist es auch in der Beschreibung unmöglich, *allein* die Schemata zu betrachten, weil diese auch nicht evident sein können (z. B. kann eine idiomatische Kategorie durch einen negativen Zug gekennzeichnet sein); weil zwischen den formalen Schemata häufig *Interferenzen* (dieselbe Form läßt verschiedene Schemata zu, um damit unterschiedlichen K-Bedeutungen zu entsprechen) und *Überlagerungen* auftreten (zwei oder mehrere Kategorien haben z. T. gemeinsame formale Kennzeichnungen);²⁶ und weil die Schemata in gewissen Fällen einfach nicht funktionieren. Denn eigentlich begründen immer die semantischen Kategorien die Schemata, nicht umgekehrt (vgl. 1.2). Die »Kategorien« der deskriptiven Grammatik sind notwendigerweise formal; jedoch nicht, weil die semantischen Kategorien undefinierbar wären, sondern weil die Grammatik als Beschreibung eines Systems eben nicht definieren, sondern nur feststellen und beschreiben kann.

3.4 Dazu ist nun bemerkt worden, daß eine Definition des Nomens wie etwa »a noun is a word used as the name of a living being or a lifeless thing« ganz nutzlos ist, weil »sie uns nichts über die Struktur des Englischen sagt und uns nicht gestattet, ein Nomen zu erkennen, wenn wir eines antreffen.«²⁷ In der Tat ist die zitierte Definition unhaltbar, jedoch nicht aus den angegebenen Gründen. Denn die Definition einer Wortkategorie hat zwar ein theoretisches Interesse für die Sprachkenntnis im allgemeinen, doch kein instrumentelles Interesse zur äußeren Beschreibung einer bestimmten Sprache. Eine solche Definition kann uns andererseits nichts über die materielle Struktur einer Sprache sagen, noch uns »ein Nomen« als etwas Physikalisches erkennen lassen. Dies jedoch nicht, weil sie etwa unangemessen wäre, sondern weil sie sich auf etwas ganz anderes bezieht: auf eine Bedeutungsweise, d. h. eine geistige Form, die allein der Bewußtseinsinnerlichkeit zugehört und nicht als etwas Physikalisches festgestellt werden kann. Die Aufgabe, die physikalischen Strukturen als Äußerung bestimmter Bedeutungsweisen erkenntlich zu machen, haben nun gerade die Beschreibungen. Doch in gewissen Fällen können uns die Strukturen kein Indiz liefern; und dies enthält den empirischen Beweis dafür, daß die Wortkategorien nicht

stimmt, zumal da das mit deren Hilfe Klassifizierte keine kategoriellen, sondern flexionelle und funktionelle Modi sind. In einer morphologischen Klassifizierung würde lat. *frugi* »tüchtig« nämlich unweigerlich unter den »Partikeln« erscheinen, da es undeklinierbar ist.

²⁵ Vgl. E. Sapir, *Language. An introduction to the study of speech*, New York 1921, S. 125; B. Bloch–G. Trager, *Outline*, S. 61.

²⁶ Vgl. dazu L. Bloomfields eigene Ausführungen in *Language*, S. 196 und 269.

²⁷ Bloch–Trager, *Outline*, S. 69.

die Schemata sind, in denen sie sich ausdrücken, und als solche auch nicht definiert werden können.²⁸

4.1 Die Wortkategorien, als *Kategorien des Sprechens* verstanden, können also nicht in Hinsicht auf eine bestimmte Sprache definiert werden, da sie ja im Unterschied zu den dieser oder jener Sprache eigentümlichen *idiomatischen Kategorien* »universell« sind.²⁹ Doch handelt es sich hier um eine begriffliche Universalität, die keinerlei historische Allgemeinheit impliziert. Denn die historischen Sprachen weisen nicht nur verschiedene formale, sondern auch verschiedene begriffliche Systeme auf, und zwar sowohl durch die Zahl ihrer Kategorien als auch durch deren Umfang hinsichtlich der lexikalischen Werte.

4.2 Interessant ist zweifellos die Feststellung, welche Kategorien historische Universalität besitzen, wenn es überhaupt solche gibt (das scheint beim Substantiv im allgemeinen und beim Eigennamen insbesondere der Fall zu sein). Doch ist es nicht möglich, aufgrund der allen Sprachen gemeinsamen Kategorien eine »allgemeine Grammatik« zu konstituieren, wie H. Delacroix das möchte;³⁰ denn diese wäre eine Feststellung rein historischer, nicht aber theoretischer oder grammatischer Natur.

4.3.1 Im Grundsatz kann auch nichts dagegen eingewandt werden, daß es einem darum geht, nicht das Verbum bzw. das Substantiv in einer bestimmten Sprache als idiomatische Kategorien grammatisch zu charakterisieren, sondern das Verbum und das Substantiv im allgemeinen, als *interidiomati-*

²⁸ Das geschieht, wenn »Interferenz« und »Überlagerung« von Schemata zugleich vorkommen. So z. B. zeigt bei span. *el sabio alemán* kein formaler Zug an, ob *sabio* als Substantiv und *alemán* als Adjektiv bzw. umgekehrt zu verstehen sind. Interessanter noch ist eines der Beispiele, die H. Paul, *Prinzipien*, S. 354, anführt, um zu beweisen, daß das Adjektiv »als Subjekt fungieren kann«, nämlich: *Grün ist die Farbe der Hoffnung*. Hier hat »grün« jedoch substantivischen Wert, wenn es das Subjekt des Satzes ist (d. h., wenn dieser bedeutet »Das Grün(e) ist die Farbe der Hoffnung«). Doch kann man dieselbe Satzstruktur mit *grün* als Prädikat beibehalten (»grün ist die Farbe der H.«). In dem Fall wäre auch zu beobachten, wie die Intonation und der Akzent der Insistenz auf *grün* dessen prädikative Funktion anzeigen und folglich dessen adjektivischen Wert. Intonation und Akzent wären jedoch bei diesem Satz dieselben, falls z. B. eine Behauptung wie *Gelb (Subj.) ist die Farbe der Hoffnung* verneint bzw. verbessert werden sollte, d. h. mit neuerlicher Subjektsfunktion und substantivischem Wert bei *grün*.

²⁹ Vgl. bei L. Hjelmslev, *Principes*, S. 270f., die Unterscheidung von »konkreten Kategorien« (die und die Kategorie in der und der Sprache) und »abstrakten Kategorien« (die und die Kategorie im allgemeinen). Nur daß Hjelmslevs »konkrete Kategorien« eigentlich »abstrakt« und seine »abstrakten Kategorien« – wenn man sie nicht im formalistischen Sinne versteht – die konkreten Kategorien des Sprechens sind.

³⁰ H. Delacroix, *Le langage et la pensée*, Paris 1924, S. 232. Dazu die Kritik bei L. Hjelmslev, *Principes*, S. 272f.

sche Kategorien. Dies kann aber erst auf einer über die »langue« hinausgehenden Abstraktionsebene geschehen: d. h. statt die für den Ausdruck einer Kategorie in einer Einzelsprache spezifischen Morpheme anzugeben, würde man die »morphematischen Kategorien« aufführen, welche den Ausdruck einer und derselben Kategorie im allgemeinen charakterisieren. Dies ist das Kriterium von L. Hjelmslevs »allgemeiner Grammatik«. ³¹ Jedoch bleibt zu beachten, daß es einerseits ziemlich schwierig ist, morphematische Kategorien zu finden, die zugleich allgemein und für eine »interidiomatische Kategorie« ausschließlich bestimmt sind, und daß es sich andererseits auch in diesem Falle nur um – allerdings abstraktere – Charakterisierungen, nicht um Definitionen handelt. Ein Semantem ist nicht deswegen ein Verbum, weil es z. B. mit Tempus- und Personalmorphemen kombiniert wird, sondern im Gegenteil wird es mit derartigen Morphemen kombiniert, damit es Verbum ist und weil es mit verbalem Inhalt vorgestellt wird. Andererseits ist die kategorielle Bedeutung kein bloßes Produkt der Kombination einer »lexikalischen« mit einer »instrumentalen« (morphematischen) Bedeutung. Hjelmslev bemerkt zwar zu Recht, daß der Ausdruck nicht von der Bedeutung zu trennen sei; doch dann behauptet er, die Bedeutung dürfe nicht zum Ausgangspunkt genommen werden. ³² Dies jedoch hängt von dem uns jeweils vorschwebenden Zweck ab: wenn es uns um die Beschreibung geht, d. h. darum, wie die Materialisierung einer Kategorie ist, dann müssen wir auf den Ausdruck achten; geht es aber um die Definition, d. h. darum, was eine Kategorie ist, dann können wir uns nur auf die Bedeutungsfunktion stützen. In diesem, nicht im formalistischen Sinne sind die Wortkategorien »funktionelle Kategorien«.

4.3.2 Es gibt allerdings noch eine dritte Möglichkeit, und das wäre die, »Verbum« z. B. ein Semantem zu nennen, das mit einem bestimmten Morphem kombiniert wird, ohne daß man feststellt, ob eine solche Kombination historisch allgemein ist. Doch dann würde es sich um eine bloße Bedeutungskonvention handeln, durch die eine formalistische Beschreibung sich in eine »formale Definition« verwandelte. Und wie schon Kant bemerkte, können von den wirklichen Dingen keine formalen Definitionen gegeben werden. Wenn die interidiomatischen Kategorien aber nicht induktiv sind, dann ist jeder Bezug auf sie kein solcher auf die Sprache, sondern ein Sprechen über die Metasprache, darüber, was in einer Festlegung »Verbum« bzw. »Substantiv« genannt worden ist; d. h., es ist ein Sprechen über die Grammatik. ³³

³¹ Zu dieser Grammatik vgl. man die Abhandlung von A. Llorente Maldonado de Guevara, *Los »principios de Gramática general« de Hjelmslev y la lingüística*, Granada 1953.

³² L. Hjelmslev, *Principes*, S. 66 und 88.

³³ In diesem Sinne scheint auch G. Devotos Bemerkung in *I fondamenti della storia linguistica*, Florenz 1951, S. 22, zutreffend, derzufolge eine »allgemeine« Grammatik nur als »allgemeines Grammatikschemata« bestehen kann.

5.1 Die Verwechslungen von »Klassen« und »Kategorien« (vgl. 2.1) sowie von »lexikalischer« und »kategorieller Bedeutung« (vgl. 2.3.1) sind trotz allem keine bloßen Irrtümer, da ja auch sie im »ursprünglichen Wissen« um die Sprache ihre Begründung finden. Denn unzweifelhaft besteht dort das Gefühl, daß die Wörter einer Sprache zu bestimmten »Klassen« (bzw. »Typen«) gehören. Wahrscheinlich nämlich denken sich die meisten Sprecher des Deutschen das Wort »Hans« als Nomen (d. h. als Eigennamen) und das Wort »grün« zumindest als unterschieden von Wörtern wie *Tisch*, *Haus*, *Garten* usw. und unter Wörter wie *rot*, *arm*, *sicher* usw. einzuordnen.

5.2.1 Das geschieht in erster Linie deswegen, weil die sprachlichen Kategorien oft mit den Kategorien der »Wirklichkeit« zu koinzidieren scheinen. Daher wäre es nicht unsinnig, von »Namen (natürlicher-) Gegenstände« zu reden bzw. umgekehrt von einem »als Substanz gesehenen Vorgang«. Nur müßte man »Namen natürlicher Gegenstände, die als Gegenstände begriffen werden« und »wirklicher, als begriffliche Substanz benannter Vorgang« sagen und dabei nicht vergessen, daß die Wirklichkeit über die Sprache begriffen wird und nicht insgesamt »natürliche Wirklichkeit« ist.

5.2.2 In zweiter Linie kommt es häufig vor, daß zwischen kategorialen und lexikalischen Bedeutungen eine enge Verbindung besteht. Das trifft für die meisten indogermanischen Sprachen zu, bei denen gewisse Semanteme typisch nominal und andere typisch verbal sind. Und daher wäre es nicht einfach unsinnig, von »nominalen Formen des Verbums« zu sprechen (vgl. 2.3.3). Denn was damit gesagt wird, ist, daß gewisse mit den kategoriellen Wert »Nomen« festgestellte Formen als FL-Wörter (vgl. 2.3.2) mit Semantemen übereinstimmen, die als »typisch (wenn auch nicht ausschließlich) verbal« bekannt sind. Andererseits können die »Formen« einer Sprache nicht jeglicher Wortkategorie gleichermaßen entsprechen. D. h., gewöhnlich entsprechen sie nur einzelnen Kategorien und häufig auch nur einer einzigen. So stimmt es zwar, daß »alle Wörter einer Sprache Nomina (communia) sein können« – obgleich die meisten darunter allein in der Metasprache (als Namen ihrer selbst) oder, falls es sich um gemeinhin reine Kategorie handelt, erst mit Annahme eines lexikalischen Inhalts (z. B. *das Ich*) –; doch trifft das Umgekehrte nicht zu: denn nicht alle Formen, die normalerweise Substantive sind, können auch Verben oder Adjektive sein. ³⁴ Ebenso können alle Wörter, die Eigennamen sind, auch als Nomina (communia) verwendet werden; doch tritt das Gegenteil nur in einigen historisch festgelegten Fällen ein. Und schließlich pflegt bei jedem lexikalischen Wort (FL), das mit mehr als einem kategoriellen Bedeutungswert funktionsfähig ist, eine Kategorie (sogar im synchronischen Sinn) »primär« zu sein. Denn wir haben in unseren Sprachen keine reinen (unabhängigen) lexikalischen Bedeutungen, die dann im Sprechen gleichermaßen mit ad-

³⁴ Nicht einmal im Englischen: vgl. J. Vergote, *Onderzoek*, S. 27–28.

jektivischem, substantivischem, verbalem bzw. adverbialen Wert erscheinen können, sondern immer ist der eine oder der andere dieser Werte »ursprünglich« gegeben. So ist z. B. die kategorielle Bedeutung »Adjektiv« bei dt. *grün* eindeutig primär, und *Grün* als Substantiv »stammt« aus dem Adjektiv *grün* (über eine Substantivierung) ab, nicht etwa umgekehrt.

5.2.3 In dritter Linie, und das ist das Wichtigste, stellt die »Sprache« für ihre Sprecher kein bloßes »funktionelles System« oder eine leere Technik dar, sondern ist auch ein »Wissen« um die Materialien, mit denen diese Technik von der Sprechergemeinschaft traditionell ausgefüllt wird.³⁵ Denn das Individuum schafft sich zwar seinen Ausdruck und baut sich *seine* Sprache auf, doch schafft es nicht *die* Sprache,³⁶ die sich ihm nicht allein als System anbietet, sondern sich ihm auch als *Norm* »auferlegt«, als traditionelle Realisierung des Systems.³⁷ Nun verwirklicht diese Norm das System nicht vollständig, sondern lediglich in einem bestimmten Sinne und behält zugleich noch Elemente früherer Systeme bei.³⁸ Dies besagt, daß in einem Sprachstadium bestimmte formale Verfahren und Bedeutungswerte als »typisch«, »gebräuchlich« oder einfach »normal« erkannt werden. Diese »gebräuchlichen« formalen Verfahren und Bedeutungswerte kann man *Kategorien der Norm* nennen, und sie rechtfertigen die Konstituierung von »Klassen der Norm« bzw. »des Wörterbuchs«. Dabei handelt es sich zweifelsohne um nicht-eindeutige »Klassen«, gerade weil diese Norm so elastisch ist (und verschiedene gleichermaßen »normale« Realisierungen zu-

³⁵ Über die Sprache als »Wissen« vgl. A.H. Gardiner, *The theory of speech and language*, Oxford 1951², S. 68–93.

³⁶ Dazu N. Hartmann, *Das Problem des geistigen Seins*, Berlin 1949², S. 213f.; H. Pos, »The foundations of word-meanings. Different approaches«, in: *Lingua* 1 (1947), S. 281f.; A. Pagliaro, »Logica e grammatica«, in: *Ricerche linguistiche* 1 (1950), S. 19, und *Il linguaggio come conoscenza*, S. 62, 65 u. 85; sowie Coseriu, *System, Norm und Rede*, S. 88–89.

³⁷ Auch in diesem Falle handelt es sich um keine wirkliche »Auferlegung«, da der Sprecher als ein historisches Individuum selbst Glied einer Gemeinschaft und Treuhänder einer Tradition ist, die *seine* Gemeinschaft und *seine* Tradition sind. D. h., die Bestimmung des Sprechens durch die Norm fällt mit der Bestimmung des historischen Individuums als solchen zusammen. Dazu G. Gentile, *Sommario di pedagogia come scienza filosofica I²*, Florenz 1954, S. 65: »So könnte ich also anstelle von »Schreibtisch« auch »Füllfeder« sagen! – Abstrakt gesehen schon, doch konkret nicht, weil ich, der Sprecher, eine Geschichte hinter mir bzw. besser noch in mir habe und diese Geschichte bin; und deshalb bin ich jemand, der »Schreibtisch« sagt und sagen muß, und nicht anders.«

³⁸ So könnte im Englischen vom System her jeglichem Adjektiv ein formal identisches Verbum entsprechen. Und in der Tat stehen *black*, *yellow*, *blue* – um uns auf ein einziges Feld zu beschränken – auch *to black*, *to yellow*, *to blue* gegenüber; doch *white* entsprechen bereits ein *to white* und ein *to whiten*; und *red* hat kein *to red* neben sich, sondern nur ein *to redden* sowie ein anderes, formal unterschiedenes *to blush* »rot werden, erröten«. Verschiedene Beispiele bietet *System, Norm und Rede*, in: *Sprachtheorie*, S. 64f.

läßt), weil das Gleichgewicht der »Sprache« instabil ist, weil eine historisch und kulturell gefestigte Sprache (ein *Idiom*) verschiedene Normen und Systeme umfaßt³⁹ und weil in der Sprache eine »fruchtbare Mehrdeutigkeit« besteht, dank derer »The fact that a sign may intend one thing without ceasing to intend another is precisely the condition of its being an expressive sign at all.«⁴⁰ So gestattet ein »Verb« in der Norm auch »Nominalformen«, und ein »Eigennamen« der Norm kann in bestimmten konkreten Verwendungen ein Nomen (*commune*) sein. Eben darum können die »Kategorien der Norm« weder definiert werden, wie die konkreten Kategorien des Sprechens, noch können sie, wie die »idiomatischen Kategorien«, systematisch beschrieben, sondern nur als »häufigste« Verfahren und Werte festgestellt werden. Ebenso wenig darf behauptet werden, sie fielen mit den wirklichen Kategorien zusammen, zumal da sie auf einer ganz anderen Ebene, nämlich der statistischen Abstraktion, zustandekommen.⁴¹ Natürlich kann man aber die »normalen Kategorien« nicht außer acht lassen, weil sie einen wichtigen Aspekt des empfindlichen Gleichgewichts der »Sprache« darstellen und sowohl im Bewußtsein der Sprecher wie in dem der Linguisten wirken, die sich mit dem Problem der Wortkategorien befassen, und weil sie die Grundlage für viele der hier vertretenen Standpunkte bilden.

5.2.4 Darüber hinaus liefern die »Kategorien der Norm« – zusammen mit anderen Faktoren wie etwa den im individuellen Sprachbesitz jeweils auftretenden Assoziationen, der Kenntnis von den Möglichkeiten des Systems, dem Wissen um die besprochene Wirklichkeit, der sprachlichen und grammatischen Bildung der Sprecher usw. – eine Begründung für die sog. *psychologischen Kategorien*. Sie gehören aber nicht eigentlich zur Sprache, sondern zum Sprachgefühl des Einzelnen. Und sie beziehen sich nicht auf das *in* den Wörtern Gesagte, sondern (für den Sprecher) auf das *mit* ihnen Gesagte, sowie (für den Hörer) auf das *durch* die Wörter Gesagte. Anders ausgedrückt haben sie an sich keine intersubjektive, sondern nur subjektive Geltung (im geläufigen Sinne des Wortes »subjektiv«); sie betreffen nicht die eigentliche Mitteilung, sondern das durch die Sprache Suggestierte.

³⁹ Vgl. E. Coseriu, *Form und Substanz bei den Sprachlauten*, in: *Sprachtheorie*, S. 140–143 und 202–203.

⁴⁰ W.M. Urban, *Language and reality*, London 1939 (1961³), S. 173.

⁴¹ Solche Ansprüche kann mit Recht und in Hinsicht auf zukünftige Texte nur die *normative Grammatik* erheben, die eben weder Theorie noch Beschreibung oder Statistik, sondern ein Korpus von Empfehlungen ist, da sie, wie Campanella sagte, »constat ex autoritate usque clarorum scriptorum« (»auf Ansehen und Gebrauch der berühmten Schriftsteller beruht«, zit. nach A. Pagliaro, *Sommario di linguistica arioeuropea I*, Rom 1930, S. 36). In demselben Sinne weist B. Croce, »Il concetto della grammatica«, in: *Conversazioni critiche I²*, Bari 1924, S. 97–105, darauf hin, daß die normative Grammatik »die Bestätigung einer bzw. mehrerer literarischer Tendenzen ist, das Programm einer eigenen oder fremden Sprech- bzw. Schreibweise«.

Folglich können diese »Kategorien« in kein System gebracht werden, können sie weder definiert noch beschrieben noch »statistisch« gemessen werden. Zu ihnen müssen schlicht »Erklärungen« entgegengenommen werden. Doch kann man die »psychologischen Kategorien« auch nicht einfach beiseite lassen. Zunächst, weil sie in konkreten Fällen, durch Situation, Kontext und Redeuniversum,⁴² intersubjektiven Wert erlangen können. Und zweitens, weil die Sprache nicht für den Wissenschaftler bedeutet, der sie als Gegenstand erforscht, sondern für die Sprecher und die Hörer, und weil alles, was die Sprecher über die Sprache denken, glauben oder fühlen, ebenso Gegenstand der Sprachwissenschaft wie die Sprache selbst ist.⁴³ Alle zu verzeichnenden »Erklärungen« verdienen also Aufmerksamkeit. Wenn sie sich auf konkrete Wörter beziehen, dann verrät schon ihre Verschiedenheit indirekt die suggestive Kraft des betrachteten Textes. Und wenn sie allgemeiner Art sind, dann erhalten sie den Charakter »psychologischer Beschreibungen« und können zu wesentlichen Aspekten wichtige Einsichten in sich bergen.

5.3 Schließlich und endlich gehen die oben erwähnten Verwechslungen zu einem guten Teil auf unsere grammatische Tradition zurück. Denn die »Kategorien« der traditionellen empirischen Grammatik sind *konventionelle Kategorien*, die mit den Wortklassen vermischt und bei gleichzeitiger Anwendung verschiedener Kriterien auf ganz heterogenen Grundlagen errichtet werden. In einem und demselben System nämlich werden für gewöhnlich die »Kategorien« (bzw. Klassen) des Substantivs und des Verbums, die ja aufgrund semantischer Merkmale zustandekommen, mit der des Adverbs koordiniert, die aber auf »funktionellen« (syntaktischen) Grundlagen aufbaut. Zudem wird die Kopula (die rein semantisch einer autonomen Kategorie entsprechen müßte) aus morphologischen Gründen (wegen der Flexion) zu den Verben gerechnet, und die Klasse des Adjektivs bildet man mit semantischen und »funktionellen« Kriterien zugleich (einschließlich der sog. »demonstrativen« und »possessiven« Adjektive – die aber »adjektivische Pronomina« sind – und sogar der Zahlwörter). Diese »Kategorien« sind offensichtlich willkürlich und hybride. Jedoch haben auch sie auf der ihnen zukommenden Ebene ihre volle Berechtigung. Denn eine Kritik an ihnen vom theoretischen bzw. wissenschaftlichen Standpunkt aus wäre unsinnig und gliche, *mutatis mutandis*, der Kritik an einem Musiker, nur weil er die ästhetische Theorie nicht kennt, bzw. der an einem Gärtner, nur weil dieser die botanische Systematik nicht beherrscht. Ihre Berechtigung deswegen, weil die empirische Grammatik keine theoretischen oder wissenschaftlichen, sondern vornehmlich praktische und zweck-

⁴² Zu diesen Konzepten vgl. unsere Abhandlung »Determinierung und Umfeld. Zwei Probleme einer Linguistik des Sprechens«, in: *Sprachtheorie*, S. 278–285.

⁴³ Vgl. *Form und Substanz bei den Sprachlauten*, in: *Sprachtheorie*, S. 184–185.

gebundene Zielsetzungen hat, und daher kann sie auch nur von ihrem Nutzen her kritisiert werden, der aber im Gegensatz zu häufig vorgebrachten Behauptungen⁴⁴ keinesfalls durch die Willkür und »Irrationalität« ihrer Kategorien beeinträchtigt wird. Doch zweifelsfrei wäre es verfehlt, diese Grammatik als Vorlage für die Theorie oder die wissenschaftliche Beschreibung zu nehmen. Aber in dem Falle liegt der Irrtum nicht bei der empirischen Grammatik, sondern bei denen, die sie als Modell für wesensgemäß andere Aufgaben übernehmen, d.h. bei denen, welche die praktische Kenntnis mit der theoretischen – in dem einen oder dem anderen Sinne – verwechseln.

6.1 Also weit entfernt davon, »alle bis auf einen« im Irrtum befangen zu sein, sind die verschiedenen Einstellungen zu den Wortkategorien eigentlich komplementär und alle – innerhalb bestimmter Grenzen – auch berechtigt, und zwar je nach unseren Zweckbestimmungen. In der Tat haben die verschiedenen Abgrenzungskriterien alle ihre Berechtigung, wenn auch auf unterschiedlichen Ebenen und nach verschiedenen Gesichtspunkten. Zudem stellen die anscheinend entgegengesetzten Positionen alle nur einseitige Entwicklungen und Abwandlungen ein und desselben »ursprünglichen Wissens« dar. Deswegen sind die hier feststellbaren Konflikte – außer in Fällen offensichtlicher Willkür – häufig eher scheinbar als wirklich: die einander widersprechenden Theoretiker bringen nämlich keine unterschiedlichen Meinungen über dieselben Dinge zum Ausdruck, sondern sprechen von verschiedenen Dingen oder zumindest von verschiedenen Aspekten derselben Dinge.

Gänzlich unberechtigt dagegen bleiben die Verwechslungen der einzelnen Standpunkte und Betrachtungsebenen bzw. die Bewertung eines Standpunktes als ausschließlich und dessen Übernahme auch zu Zwecken, die ganz außerhalb seines Geltungsbereichs liegen, wie etwa dann, wenn man das Semantische rein formal oder auch psychologisch »definieren« möchte. Denn die »idiomatischen«, »normalen«, »psychologischen« u. a. Kategorien gehören zwar alle in den Bereich der Wortkategorien, jedoch sind sie nicht die Wortkategorien.

6.2 Das grundlegende Datum, das uns das »ursprüngliche Wissen« um die Sprache liefert – und das wir hier ans Licht bringen und auf die Ebene der »klaren Erkenntnis« heben wollten –, liegt darin, daß die Wortkategorien *Bedeutungsweisen* der Wörter in der konkreten Sprechfähigkeit sind. Diesen Bedeutungsweisen entsprechen in bestimmten Sprachen auch bestimmte Formschemata; und in der »Norm« einer Sprache können diese als gewissen

⁴⁴ So z. B. R. A. Hall jr., »Science comes to languages«, in: *Symposium* 1, S. 40–50, und die in dem Sinne zutreffende Antwort von M. A. Pei, »... Or does it?«, *ibidem*, S. 51–59.

Formen zugeordnete »häufigste Werte« festgestellt werden. Daher kann die Definition dieser Kategorien nur semantisch sein. Doch können die Form-schemata natürlich schon abgegrenzt und beschrieben sowie die »häufigsten« Werte für jede Sprache einzeln verzeichnet werden. Andererseits kann man – bei den einer Kategorie entsprechenden Wörtern – »Feststellungen« historischer Natur und »Erklärungen« psychologischer Art treffen. Alle diese Ansichten sind nützlich und auch notwendig und vermögen das Problem der Kategorien zu erhellen, doch fallen sie nicht mit deren Definition zusammen. Zudem muß berücksichtigt werden, daß die Wortkategorien nicht mit den Wort-»Klassen« übereinstimmen und daß die »kategoriale« Bedeutung nicht mit der »lexikalischen« Bedeutung identisch ist.

QUELENNACHWEISE

(in der Reihenfolge des Abdrucks)

- Gottsched, Johann Christoph: Die Wortforschung. Das I. Hauptstück. Von den verschiedenen Gattungen und Arten deutscher Wörter. In: Johann Christoph Gottsched: Vollständigere und Neuerläuterte Deutsche Sprachkunst. Nach den Mustern der besten Schriftsteller des vorigen und itzigen Jahrhunderts abgefasst, und bey dieser fünften Auflage merklich verbessert. Leipzig 1762, 151-160. (Reprint: Hildesheim, New York 1970)
- Aichinger, Carl Friedrich: Die Lehre von einzelnen Wörtern. Die erste Abtheilung, Von den Theilen der Rede überhaupts. In: Carl Friedrich Aichinger: Versuch einer teutschen Sprachlehre, anfänglich nur zu eignem Gebrauche unternommen, endlich aber, um den Gelehrten zu fernerer Untersuchung Anlaß zu geben, ans Liecht gestellt. Frankfurt und Leipzig 1754, 119-131. (Reprint, mit einem Vorwort von Monika Rössing-Hager: Hildesheim, New York 1972)
- Vater, Johann Severin: Ueber den Gebrauch und Mißbrauch der Kategorien zu Auffindung der Redetheile. In: Übersicht des Neuesten, was für Philosophie der Sprache in Teutschland gethan worden ist, in Einleitungen, Auszügen und Kritiken von Johann Severin Vater. Gotha 1799, 118-128.
- Götzingen, Max Wilhelm: Von den Wortarten. In: Max Wilhelm Götzingen: Die deutsche Sprache. 2 Bde. Bd. 1. Stuttgart 1836, 287-299.
- Mager, Carl M.: Die grammatischen Kategorien. In: Pädagogische Revue. Juliheft 1841, 321-371.
- Hermann, Eduard: Die Wortarten. In: Nachrichten der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Heft 1. 1928, 1-44. Separatdruck. Berlin 1928.
- Otto, Ernst: Die Wortarten. In: Germanisch-Romanische Monatsschrift 14. 1928, 417-424.
- Slotty, Friedrich: Wortart und Wortsinn. In: Travaux du Cercle Linguistique de Prague 1. 1929, 93-106.
- Sandmann, Manfred: Substantiv, Adjektiv-Adverb und Verb als sprachliche Formen. Bemerkungen zur Theorie der Wortarten. In: Indogermanische Forschungen 57. 1940, 81-112. (Nachdruck in: Hugo Moser

- (Hrsg.): Das Ringen um eine neue deutsche Grammatik. Darmstadt 1965, 186-216)
- Sørensen, Holger Steen: The notion of "word-class". What is a word-class? In: H.S. Sørensen: Word-classes in Modern English. Copenhagen 1958, 72-94.
- Skála, Emil: Zur Entwicklung der deutschen grammatischen Terminologie. In: Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung 14. 1961, 214-230.
- Schmidt, Wilhelm: Die deutschen Wortarten aus der Sicht der funktionalen Grammatik betrachtet. In: Wissenschaftliche Zeitschrift der Pädagogischen Hochschule Potsdam. Gesellschafts- und sprachwissenschaftliche Reihe. Sonderheft. Potsdam 1964, 3-22.
- Robins, Robert H.: The Development of the Word Class System of the European Grammatical Tradition. In: Foundations of Language 2. 1966, 3-19, überarbeitete Version in: Swiggers, P. & Van Hoeske, W. (eds.) (1986), 9-37.
- Helbig, Gerhard: Zum Problem der Wortarten, Satzglieder und Formklassen in der deutschen Grammatik. In: R. Ruzicka (Hrsg.): Probleme der strukturellen Grammatik und Semantik. Leipzig 1968, 55-85.
- Coseriu, Eugenio: Über die Wortkategorien (partes orationis). In: Eugenio Coseriu: Formen und Funktionen. Studien zur Grammatik. Tübingen 1987, 24-44. [In diesem Band unter dem Titel: Zum Problem der Wortarten (partes orationis)]

LITERATUR ZUR GESCHICHTE DER WORTARTENPROBLEMATIK

[Vollständigkeit ist nicht beabsichtigt; aufgenommen wurden weder Arbeiten mit dominant systematischem Interesse noch Arbeiten über die Geschichte einzelner Wortarten, ihrer Abgrenzung und Definition. Die Bibliographie soll lediglich den Einstieg in die Geschichte des Wortartenproblems erleichtern. Für eine systematische Bibliographie zu neueren Entwicklungen des Wortartenproblems verweisen wir auf unseren "Forschungsbericht Wortarten", der demnächst erscheint.]

- Arens, Hans, Hrsg. (1984): Aristotele's theory of language and its tradition. Texts from 500 to 1750, eingeleitet und kommentiert von Hans Arens. Amsterdam.

- Barwick, K. (1957): Probleme der stoischen Sprachlehre und Rhetorik. Berlin.
- Cherubim, Dieter (1975): Grammatische Kategorien. Das Verhältnis von 'traditioneller' und 'moderner' Sprachwissenschaft. Tübingen.
- Colombat, Bernard (ed.): Les parties du discours (=Heft 92/1988 von Langages) Paris. [mit zahlreichen hist. Beiträgen zur Theorie und Terminologie der Wortartenlehre und einer Bibliographie]
- Coseriu, Eugenio (1975, 1972): Die Geschichte der Sprachphilosophie von der Antike bis zur Gegenwart. Eine Übersicht. 2 Bde. Tübingen.
- Engelien, August (1889): Geschichte der neuhochdeutschen Grammatik sowie der Methodik des grammatischen Unterrichts in der Volksschule. C. Kehr (Hrsg.): Geschichte der Methodik des deutschen Volksschulunterrichts, Bd. 1, 2. Aufl. Gotha. S. 252-417.
- Forsgren, Kjell-Ake (1973): Zur Theorie und Terminologie der Satzlehre. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Grammatik von J.C. Adelung bis K.F. Becker 1780 bis 1830. Diss. Göteborg.
- Forsgren, Kjell-Ake (1985): Die deutsche Satzgliedlehre 1780 bis 1830. Göteborg.
- Groot, August Willem de (1948): Structural linguistics and word classes. Lingua 1. S. 427-500.
- Ising, Erika (1970): Die Herausbildung der Grammatik der Volkssprachen in Mittel- und Osteuropa. Studien über den Einfluß der lateinischen Elementargrammatik des Aelius Donatus De octo partibus orationis ars minor. Berlin.
- Jäger, L. (1979): Wortart und Satzteil. Problemgeschichtliche Anmerkungen zum Satzbegriff der Syntax des Deutschen in ihrer neueren Geschichte von K.F. Becker bis H.J. Heringer. Germanistische Linguistik 5/6. S. 41-70
- Jeep, Ludwig (1893): Zur Geschichte der Lehre von den Redetheilen bei den lateinischen Grammatikern. Leipzig.
- Jellinek, Max Hermann (1911/12): Zur Geschichte der Verdeutschung der grammatischen Kunstwörter. Zeitschrift für deutsche Wortforschung 13. S. 81-89.

- Jellinek, Max Hermann (1913/14): Geschichte der neuhochdeutschen Grammatik von den Anfängen bis auf Adelung. 2 Bde., Heidelberg.
- Jolly, Julius (1874): Schulgrammatik und Sprachwissenschaft. München.
- Joly, André (1976): "Le débat sur les parties du discours à l'époque classique". Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung 29, S. 464-467.
- Kaltz, Barbara (1983): Zur Wortartenproblematik aus wissenschaftsgeschichtlicher Sicht. Hamburg.
- Kaltz, Barbara (1984): "Kriterien der Klassifikation des Wortbestandes". Auroux, S. et al. (eds.): Matériaux pour une histoire des théories linguistiques. Lille. S. 563-572.
- Kempgen, S. (1981): 'Wortarten' als klassifikatorisches Problem der deskriptiven Grammatik: historische und systematische Untersuchungen am Beispiel des Russischen. München.
- Knobloch, Clemens (1988a): Wortarten und Satzglieder in der deutschen Grammatik zwischen Adelung und Becker. ders.: Sprache als Technik der Rede. Frankfurt/M. S. 131-160.
- Knobloch, Clemens (1989a): Die deutsche Schulgrammatik vor dem Erscheinen von Karl Ferdinand Beckers 'Organism der Sprache' (1827). Erlinger, H.D. & Knobloch, C. & Meyer, H. (Hrsg.): Satzlehre - Denkschulung - Nationalsprache. Deutsche Schulgrammatik zwischen 1800 und 1850. S. 63-86.
- Knobloch, Clemens (1989b): Einige Entwicklungstendenzen der deutschen Schulgrammatik nach Karl Ferdinand Becker. In: Erlinger, H.D./Knobloch, C./Meyer, H. (1989): Satzlehre - Denkschulung - Nationalsprache: Deutsche Schulgrammatik im 19. Jahrhundert. Münster. S. 87-114.
- Lersch, Laurenz (1838-41): Die Sprachphilosophie der Alten. 3 Bde.: I. dargestellt an dem Streite über Analogie und Anomalie der Sprache; II. dargestellt an der historischen Entwicklung der Sprachkategorien; III. dargestellt an der Geschichte ihrer Etymologie. Bonn 1838, 1840, 1842. [Nachdruck in einem Band: Hildesheim 1971]

- Leser, Ernst (1912): Geschichte der grammatischen Terminologie im 17. Jahrhundert. Lahr (Diss. Freiburg im Breisgau).
- Michael, Ian (1970): English Grammatical Categories and the Tradition to 1800. Cambridge.
- Naumann, Bernd (1986): Grammatik der deutschen Sprache zwischen 1781 und 1856. Berlin.
- Pinborg, Jan (1967): Die Entwicklung der Sprachtheorie im Mittelalter. Münster, Kopenhagen.
- Pinborg, Jan (1972): Logik und Semantik im Mittelalter. Ein Überblick. Stuttgart - Bad Canstatt.
- Pohlenz, M. (1939): Die Begründung der abendländischen Sprachlehre durch die Stoa. Göttingen.
- Pott, August Friedrich (1863): Zur Geschichte und Kritik der sog. Allgemeinen Grammatik. Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik NF, Nr. 43. S. 102-141 und 185-245.
- Rosenheyn, <Vorname nicht zu ermitteln> (1838): Über die Wortarten. Schulprogramm des kgl. Gymnasiums zu Lyt.
- Schlieben-Lange, Brigitte & Ivo, Hubert (eds.): Wortarten (=Heft 76 Jahrgang 19 der Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik). Göttingen.
- Schoemann, Georg Friedrich (1862): Die Lehre von den Redetheilen nach den Alten. Berlin.
- Steinthal, Heymann (1890): Geschichte der Sprachwissenschaft bei den Griechen und Römern (mit besonderer Rücksicht auf die Logik). 2 Bde., 2. Aufl. Berlin [zuerst 1863; Nachdruck Hildesheim 1971]
- Swiggers, P. & Van Hoescke, W. (eds.) (1986): Mots et parties du discours. Word and word classes. Wort und Wortarten. Leuven.
- Vesper, Wilhelm (1980): Deutsche Schulgrammatik im 19. Jahrhundert. Tübingen.

Büchersendung
Imprimé à taxe réduite

Drucksache
Imprimé

Päckchen
Petit Paquet

**Vorsicht
Bücher!**

NIKOPIE 809/19A



Max Niemeyer Verlag
Postfach 2140
D-7400 Tübingen

Herrn Prof. Coseriu
Dr. Eugenio Coseriu
Sonnenhalde 27
7402 Kirchentellinsfurt



2 Belegexemplare
RGL 133

Mit freundlichen
Empfehlungen
übersandt vom
Max Niemeyer Verlag
Tübingen

i. A. B. Gade

7.1.93



D-7400 Tübingen Postfach 2140 Telefon (07071) *811 04